

Der Spiegel

für

Kunst, Eleganz und Mode.

Nehtzehnter Jahrgang.



Redakteur: Sam. Rosenthal. Verleger: Fr. Wiesen's Wittwe und S. Rosenthal.

1845.

Besth und Ofen, Mittwoch, 5. März.

19.

Geliebte und Gattin.

(Fortsetzung.)

II.

Die arme, gedrückte Auguste fühlte sich für einen Augenblick stolz und glücklich, daß sie am Morgen bei ihrem Erwachen von ihrem Gemahl freundlich angerebet, von ihm geküßt, ihr sogar ein Geheimniß anvertraut worden war und sie beschloß deshalb, sich den Augen der Baronin, die ihr als schön u. blendend geschildert worden war, ebenfalls möglichst schön und glänzend darzustellen, anstatt daß sie sonst sich nur bemüht haben würde, in höchster Einfachheit sich als eine junge, hübsche, unbefangene Frau einzuführen; sie wählte daher von all ihren Kleidern, Schmucksachen, Hauben, die allerkostbarsten u. auffallendsten; sie sammelte und brauchte den ganzen Vorrath ihrer künstlichen Blumen; auf ihrem Haupte, ihrer Stirn, überall, wo nur Schmuck angebracht werden konnte, glänzten die kostbarsten Steine, deren sie allerdings eine große Menge in ihrem reichen Schmuckkästchen besaß, u. den ganzen Morgen strengte sie sich an, die vollendetste Eleganz, den ausgesuchtesten Luxus zu entwickeln, durch welche Bemühungen es ihr denn auch gelang, ein wenig anspruchsvoller, zugleich aber auch ein wenig verlegener und jedenfalls ungleich weniger reizend und lieblich, als gewöhnlich aufzutreten. — „Gott im Himmel! Frau Gräfin!“ hätte man der ungemein aufgeregten armen Frau zurufen mögen, „vollenden Sie doch endlich Ihren Anzug, mit welchem Sie heute durchaus nicht zu Stande kommen zu können scheinen; eilen Sie, sich nach dem Besuchzimmer zu verfügen und dort den Ihnen gebührenden Platz einzuneh-

men; wie lange befindet sich nicht bereits Ihr Herr Gemahl dort, der wahrscheinlich gar nicht unzufrieden damit ist, daß Sie sich gar nicht sehen lassen, denn er hat sich in jenem Besuchzimmer neben der Frau Baronin von Altdorf ganz gemüthlich auf einem Plauderstuhl niedergelassen und schwazt ganz leise und vertraulich mit dieser schönen Fremden! Sie verlieren mit Ihrer Unentschlossenheit, die Sie verhindert, mit der Wahl Ihres Schmuckes auf das Beste kommen zu können, allzuviel der kostbaren Zeit, die der Herr Gemahl weit besser und klüger zu benutzen versteht, denn bereits ist es dem würdigen Herrn Grafen gelungen, seiner edlen Freundin gegenüber, Seufzer hervorzurufen, Vorwürfe zu empfangen und zurückzugeben, der Vergangenheit zu gedenken, Klagen laut werden zu lassen und Gott weiß, wie viel alte Liebesbriefe umzutauschen! In diesem Augenblicke scheint sogar, wenn wir uns nicht irren, von Ihnen, Frau Gräfin, die Rede zu sein und wir glauben, die schöne Baronin gehet so weit, ihren Liebesärger dadurch zu verbergen, daß sie sich auf Ihre Kosten, arme Gräfin, lustig macht!“ — „Diese einzige Tochter eines wohlhabenden Hoflieferanten,“ bemerkte nämlich die Baronin wohlwollend, „hat Ihnen also wirklich eine Mitgift von zweihunderttausend Thalern zugebracht? Das ist ja schön, herrlich! — Ich arme Frau, die ich jetzt zu Ihnen spreche und die Sie einst geliebt haben, hätte Ihnen freilich kaum so viel darbieten können, daß Sie damit anständig auf dem Lande, auf einem alten Familienschlosse zu leben im Stande gewesen wären!... Sie haben also bei dem Tausche nicht nur nichts verloren, sondern viel, sehr viel gewonnen, lieber Adolph! Uebrigens habe ich die Vorzüge Ihrer Frau Gemahlin sehr rühmen hören.“ — „Gnädige Frau!“ stotterte der Graf hervor, „sehen Sie mich hier zu Ihren Füßen! Ich

bitte um Gnade! Ich bin sehr unglücklich! ... Verzeihen Sie mir!“

Allein auf die unbarmherzige Baronin machten diese Beschwürungen gar keinen sichtbaren Eindruck; ohne dem zerknirschten Grafen auch nur die Hand zu reichen, um ihn ein wenig zu unterstützen, fuhr sie fort: „Ja, ja, mein lieber Adolph! man hat mir gar viel von dieser allerliebsten Gräfin erzählt, von ihrem ganz ausgezeichnet liebenswürdigen Betragen...“ — „Gnädigste Frau!“ — „Von ihrer, ich möchte fast sagen unverschämten aristokratischen Sprache!...“ — „O! gnädigste Frau!“ — „Endlich von ihrer hohen Bildung, der Ueberlegenheit ihres Geistes“... — „Frau Baronin!“ rief endlich der unglückliche Leidende bei Augustens Anblicke, die in der Thür stehen blieb und ungewiß zu sein schien, ob sie sich nähern sollte, „ich habe die Ehre, Ihnen die Gräfin Holm, meine Gemahlin vorzustellen.“

Wir übergehen, wie billig, die ersten Worte, die ersten Verbeugungen, die ersten Schritte, womit die beiden schönen Frauen sich einander schnell näherten, und beschränken uns auf die einzige, einfache Bemerkung: wie es jedem, selbst völlig fremden Besucher, jedem auch noch so kurzfristigen und unbeholfenen Beobachter, im Augenblicke ganz klar gewesen sein würde, welche von diesen beiden Damen die jezige Gemahlin und welche die vormalige Geliebte des Grafen von Holm sei. Es bedurfte nur eines einzigen, flüchtigen Blickes auf ihren beiderseitigen Anzug, so war man sogleich darüber im Klaren, um in der Baronin die Geliebte, in der Gräfin aber diejenige Dame herauszufinden, welche geheirathet worden war. Auguste trug brillantene Ohrringe, Diamanten zierten ihren Hals, jeden ihrer Finger und rothe Bänder waren durch ihre herrlichen Haarflechten gezogen; die Baronin von Altdorf dagegen trug, anstatt diamantener Ohrringe, nur zwei bewundernswürthe Perlen, blaue Aebren zierten anstatt des Halsbandes, ihren blendend weißen Hals, niedliche, schlanke Finger bewegten sich an ihren allerliebsten Händen und als Kopfsputz diente ihr bloß ein Strauß von natürlichen Blumen. Die Gräfin trug ein Kleid von dem schwersten, kostbarsten Stoffe, vortrefflich gearbeitet, und schleppte dies Kleid auf die ehrbarste Weise hinter sich her; die Baronin trug einen langen Ueberwurf von weißem Batist mit Brüsseler Spitzen besetzt und darunter ein hinreißend schönes Morgentkleid, das hier und da durch Puffen von Spitzen aufgeschürzt war und zuweilen einen zierlichen Fuß erblicken ließ, wenn anders die vornehme Dame, mit recht eigentlich verliebter, schalkhafter Decenz ihren Ueberwurf öffnete und ihren eigentlichen Anzug sehen ließ. Die drei Perso-

nen, welche hier die Gesellschaft bildeten, nahmen Stühle u. setzten sich; nach den ersten, gewöhnlichen Höflichkeitsbezeugungen ward die Unterhaltung allgemeiner und aus der steifen, zeremoniösen Konversation ward bald eine vertrauliche. Hier entwickelte sich nun schnell in Worten und Begriffen der schroffe Gegensatz, in welchem die Baronin zu der Gräfin stand, eben so deutlich, als sich in ihrem Anzuge der ganz von einander abweichende Geschmack der beiden Frauen zeigte. Auguste gab sich ehrlich, wie sie war und zugleich keusch, züchtig und zurückhaltend; Frau von Altdorf entwickelte dagegen große Lebendigkeit, Eigensinn, Thorheit, Schwärmerei und Ueberspannung. — Die Eine zeigte gesunden Menschenverstand, natürlichen Mutterwitz und Natürlichkeit überhaupt, die Andere Einbildungskraft und Geist. — Die Baronin sprach über Alles und Jedes mit einer solchen Dreistigkeit und Entschiedenheit ab, wie man diesen Eigenschaften vornämlich bei Schwärzern begegnet, die von nichts in der Welt einen Begriff haben; die Gräfin sprach nur über solche Gegenstände, die sie zu verstehen glaubte, und zum Unglück wußte das arme unschuldige Kind nicht eben recht sonderlich viel! — Auguste rühmte leusend die Ruhe und das Glück der Häuslichkeit, Frau von Altdorf hob dagegen lachend die üppigen Freuden hervor, welche die lärmenden Zerstreungen der großen Welt gewährten. Die Erstere verbreitete sich über die Heiligkeit des Hausstandes und die großen und wichtigen Pflichten einer treuen Hausfrau, die Letztere stellte die Jugend, die Unabhängigkeit und das Vergnügen über Alles. — Die Gräfin Holm versinnbildete vielleicht in ihrer Person die häuslichen Tugenden und die Unschuld von Goethens Dorothea, während Frau von Altdorf allenfalls der poetischen und eiteln Delphine der Frau von Stael gleich.

Das war aber noch nicht Alles; die Baronin hatte sich vorgenommen, die schmerzsvolle Geduld eines treulosen Liebhabers zu erschöpfen und ihm auf einen Blick zu zeigen, was er durch seine ganz sonderbare Verheirathung gewonnen und verloren habe. Um ihren Werth hervorzuheben und durch die Vergleichung mit ihrer glücklichen Nebenbuhlerin neben sich zu gewinnen, spottete, witzelte sie über die Eifersucht und den Zorn der armen Gräfin und bediente sich dabei aller der Bosheit, Treulosigkeit und Hinterlist, mit der man in der heutigen großen Welt so vortrefflich fortkommt, so wundervolle Erfolge erheuchelt. Hiervon nur ein Paar Beispiele: Als von einer Reise nach Italien die Rede war und Auguste den befreudlichen Wunsch äußerte, daß sie wohl den Possichinell und den Karneval von Venedig ken-

nen lernen möchte, antwortete Frau von Altdorf darauf mit einer pomphaften Auseinandersetzung der herrlichen Kunstschatze, die Italien aufzuweisen habe. — Wandte das Gespräch sich auf die Literatur und Auguste rühmte ohne Bedenklichkeit die Ossian'schen Gedichte und die Sittengemälde der Benedicte Raubert und Henriette Hanke, so vertiefte sich die Baronin mit allem Feuer der Schwärmerei in dem Lobe der Gebrüder Schlegel, Tieck's u. der alten Klassiker. Als der Musf und der Partitur einer neuen Oper erwähnt ward, bemerkte Auguste auf die Frage, ob sie die Oper besuche, ganz einfach und unschuldig: „Das Opernhaus? . . . Nun ja, ich fange an, mich daran zu gewöhnen. Im verfloffenen Jahre ging ich nur mit Furcht und Widerwillen in jenes Haus und eilte aus demselben hinaus, so schnell ich nur vermochte; jetzt habe ich mich nun schon etwas mehr daran gewöhnt; ich bleibe ruhig in meiner Loge sitzen, wo ich zuweilen einschlafe, . . . indest bleibe ich doch, wie gesagt, still sitzen.“ — „Das nenne ich gewaltige Fortschritte!“ erwiderte die Baronin, „und nun wundere ich mich gar nicht mehr, hier ein so prachtvolles Piano zu erblicken. . . Ohne allen Zweifel sind Sie musikalisch, Frau Gräfin!“ — „Zu wenig, um mit diesem Talente in der Gesellschaft glänzen zu können, doch reichen meine geringen Kenntnisse in der Musik hin, um mich in meinem Hause damit zu zerstreuen.“ — „Vortrefflich, meine Werthe! allein aus Freundschaft für mich, haben Sie wohl die Güte mich etwas hören zu lassen; nur eine einzige Romanze oder Ballade, wenn ich bitten darf; ich bin begierig, Ihre Stimme und Ihr Spiel zu hören.“ . . .

Die arme Auguste ging mit der liebenswürdigsten Unbefangenheit u. der Freuherzigkeit eines ehrlichen Bürgermädchens in die Falle. Sie setzte sich, ohne Schwierigkeiten zu machen, auf den kleinen Sessel vor das Instrument, machte, wie dies die Schülerinnen zu thun pflegen, indem sie die Tasten des Klaviers mit ihren Blicken verfolgte, ein kleines Vorspiel und sang dann, ohne sich im Geringsten zu zieren, oder nöthigen zu lassen, das allerliebste Schiller'sche Lied: „In einem Thal bei armen Hirten etc.“ Kaum hatte Auguste ihr Liedchen gesungen, so entschloß sich die Baronin, vor dem Instrumente Platz zu nehmen; durch ihre Behandlung bekam das Piano ganz neues Leben, sie entlockte ihm hinreißend schöne Töne und die Gräfin hörte hier eine ganz neue, ihr völlig fremde Musik; sie war überglücklich, diese Zaubertöne zu vernehmen, und als Frau von Altdorf endlich ihr Spiel mit einer ungemein kunstvollen Cadenz schloß, klatschte die kleine unschuldige Frau gleich einer Verrückten u. weinte

zugleich wie ein Kind . . . — „Mein Himmel! was ist Ihnen?“ rief die Baronin. — „Ich bewundere Sie, ich beklatsche Sie, Frau Baronin! aber ich muß zugleich weinen!“ — „Liebenswürdige Einfalt!“ dachte die vollendete Kofette, „es kommt mir vor, als hätte ich sie nicht mehr.“ — Der Graf seinerseits sah, wohl oder übel, diesem ungleichen Kampfe zu, welchen er zuerst hervorgerufen hatte u. dessen erstes Opfer er selbst wurde; bis auf die Gese leerte er den Giftbecher, welchen eine unbarmherzige; grausame Hand ihm tropfenweise darreichte und beschämt schlug der Unglückliche die Augen nieder, als ihm Frau von Altdorf leise, aber mit unverkennbarem Spotte, zuflüsterte: „Ich wünsche Ihnen Glück, Herr Graf! aufrichtig Glück Sie haben ja eine ganz herrliche Verbindung geschlossen!“ (Beschluß folgt.)

Sicherste Heilung.

Ein Engländer, der sehen wollte, wie die Bewohner der Fidschi-Inseln ihre Todten beerdigen, hörte, daß ein Begräbniß stattfinden sollte, und begab sich an Ort u. Stelle. Wie groß aber war sein Erstaunen, als er denjenigen, der begraben werden sollte, lebendig vor seinem Grabe sitzen sah; er hatte den Weg dahin zu Fuße zurückgelegt, er litt nur ein wenig an Husten und Engbrüstigkeit und schien noch in mittleren Jahren zu stehen. Der erschrockene Engländer bot seine ganze Uebereidungsgabe auf, um den Unglücklichen von seinem Vorsatze abzubringen, und stellte ihm vor, daß er leicht geheilt werden könnte. Amsonst; der Kranke antwortete: „Ich habe mich einmal auf meiner Matte wund gelegen; jetzt will ich mich begraben lassen.“ Seine Verwandten, denen es oblag, ihm diesen Wunsch zu erfüllen; legten sich dazwischen und verboten dem Engländer, sich weiter in die Sache einzumischen. Drei von ihnen banden ihrem hustenden Better einige rothe Luchstreifen um den Kopf; färbten ihm die eine Hälfte seines Gesichts schwarz und salbten seinen Leib mit Oel. Er war jetzt für das Grab geschmückt und hat nur noch um einen Trunk Wasser. Dies erhielt er nicht; er trank herzhast. Als er noch ein Mal Wasser verlangte, fiel ein alter Mann barsch ein: „Wozu brauchst du zu trinken, da du dich willst begraben lassen? Mach fort!“ Er wurde in Matten gewickelt und ins Grab gelegt, welches, wie sich jetzt zeigte, viel zu eng war. Auf seine Beschwerden darüber wurde keine Rücksicht genommen. Man warf Erdschollen über ihn und stampfte ihn mit den Füßen hinunter. Seine Klagen wurden dumpfer und schwächer, bis er endlich erstikte.

Feuilleton - Umriffe aus Wien.

Von Edmund Scharf.

(27. Februar 1845.)

▽ „Moriz von Sachsen“ von Pruz hat in der ersten Darstellung auf der Bühne des k. k. Hofburgtheaters nicht angesprochen. In dieser Gestalt oder vielmehr Umgestaltung kann auch das Werk des geistreichen Pruz zu keiner durchgreifenden Außenwirkung kommen. Pruz hat ein Stück Weltgeschichte mit begeisterter Rede, mit historisch-treuer Gesinnung in seinem Originalwerke geschildert; in dieser Gestaltung fielen alle die tieferen historischen Bezüge weg und statt eines historisch-politischen Dramas hat man nur einen mißgestalteten Wechselbalg präsentiert. Solcher Tiraden, wie in Bauernfeld's „deutschem Krieger“ und dieser schönen Worte, wie im „Moriz“, die, wenn man ihnen die Basis der historischen Wahrheit raubt, nur leerer Schall sind, dieser politischen Schönrederei von der Bühne herab, wird unser Publikum bald müde sein. Die Herren Regisseure des k. k. Hofburgtheaters, welche diese dramatische Novität als Einnahms-Miege gaben, haben den Dichter Pruz den bestehenden Verhältnissen geopfert, aber ein überfülltes Haus erzielt. Das heißt doch der jungen dramatischen Poesie Deutschlands unter die Arme greifen!

▽ Gestern ist Nestroy's neueste Posse: „das Krämerkleblatt“ (nach dem Französischen) im Theater an der Wien mit Glut — durchgefallen. Es hätte nicht viel gefehlt, und das Stück wäre nicht zu Ende gespielt worden. Bei dieser Gelegenheit hat sich wieder die gepriesene Gutmüthigkeit der Wiener im hohen Grade gezeigt. Die gutmüthigen Wiener verböhnten ihren Liebling Nestroy, ließen Mad. Rohrbach, ebenfalls einen Liebling, ihre Kouplets kaum zu Ende singen; mit einem Worte, sie entmüthigten im tobenden Geiz ihre liebling Nestroy, der ihnen schon so viele tausend frohe Momente bereitet, eine Gutmüthigkeit die ans Barbarische grenzt.*) Nestroy's Stück ist wirklich matt, hat aber diese verdammende Aufnahme nicht verdient. Der talentvolle Mann hat in letzter Zeit viel Unglück mit seinen Produkten. Nestroy ist abgESPANNT, die geistige Elastizität schwindet im forcierten Produziren, sein Pegasus muß endlich unter dem erdrückenden Gewicht der Carl'schen Zwangsarbeit erlahmen. Was hat Raimund so lange Zeit die Frische des Geistes erhalten? Das Schaffen nach Laune, nicht nach dem eisernen Muß. Nestroy wird bald die von Carl ausgepreßte Zitrone sein!

*) Der gekehrte Korresp. verwechselt vielleicht eine Clique mit dem ganzen Publikum.

△ Die philharmonischen Konzerte, diese Zierde aller musikalischen Bestrebungen in Wien, die Otto Nicolai ins Leben gerufen, dürften mit dem Schlusse der diesjährigen Saison, auch für immer in Wien ihr Ende gefunden haben. Zermürfnisse der kleinlichsten Art zwischen Otto Nicolai u. den ausübenden Orchester-Kräften, untergraben ein Unternehmen, das in seiner würdigen edlen Geistesrichtung, Wien zur Ehre gereichte. Ein wahres Unglück, daß die heilige Fahne Musica noch immer so viele Musikanten als ungerathene Söhne aufzuweisen hat, die immer der kraftstählenden Eintracht Knüttel zwischen die Füße werfen. Dem Unternehmen nach, wollen die Orchestermitglieder schon das nächste philharmonische Konzert ohne Nicolai geben. Wahrscheinlich werden sie für Nicolai einen Ersatzmann in Herrn Schmiedel finden. — Geht lieber zum Schmidt als zum Schmiedel!

▽ Haslingers musikalische Privat-Soiréen versammeln auch in dieser Saison die Elite der musikliebenden Welt Wiens. In der letzten Soirée hat vorzüglich eine neue Melodram-Komposition Haslinger's: „Der Königssohn“ (Worte von Scheirer), durch Gedanken-Originalität und dramatisch-musikalische Charakteristik, das ungetheilte geistige Interesse der zahlreich versammelten Gesellschaft in Anspruch genommen. Wie wir vernehmen, wird Carl Haslinger demnächst seine musikalische Paraphrase von Schiller's „Glocke“ in Preßburg zur öffentlichen Produktion bringen und das Werk persönlich dirigiren. Der Ertrag ist einem wohlthätigen Zwecke gewidmet. Ueberhaupt gehört Haslinger, der in seinem ausgebreiteten Geschäftskreise mit Unermüdblichkeit wirkt, zu den talentvollsten jungen Komponisten Oesterreichs.

▽ Herr Direktor Pokorny soll, dem Vernemen nach, von einer hochgestellten Frau, die überall den Himmelsfegen eines edlen Herzens ausströmen läßt, die Kapitale zum Aufbau seines neuen Theaters erhalten haben. Jeder Wiener wünscht diesem Ehrenmann das kräftigste Gedeihen in all seinen Unternehmungen!

▽ Willmers gibt im Laufe der nächsten Woche schon sein sechstes Konzert. Jedes seiner Konzerte war von einer eben so zahlreichen als distinguirten Gesellschaft besucht. Und das Alles hat Willmers ohne Ehrensäbel, ohne lange Haare, ohne alle derlei Virtuosen = Teufelskünste, nur durch den Zauber einer großen poetischen Innerlichkeit zuwege gebracht. Man spricht, daß eine hiesige Musikalienhandlung Herrn Willmers den materiellen Erfolg seiner vier ersten Konzerte mit tausend Gulden C. M. im vorhinein abgekauft habe. Solch ein artistischer Sklavenhandel fehlt nur gerade noch!

▽ Herr Bösendorfer, unser ausgezeichnetester Klavierfabrikant, der von jeher seine freundlichen Salons jungen, talentvollen Virtuosen zur öffentlichen Konzertproduktion überlassen, hat dem hiesigen Chorregenten-Verein ein sehr werthvolles Klavier zum Geschenke gemacht. Zur Anerkennung für diese freundliche Spende hat der genannte Verein dem wackern Bösendorfer das Diplom als bleibender Beförderer dieses Vereins zugesendet.

▽ Mit Ostern 1845 sind die meisten Kontrakte der Sänger u. Sängerinnen im k. k. Hofoperntheater nächst dem Kärnthnerthore abgelaufen. Die Bedingungen, unter welchen einige Gesangs-Notabilitäten und Gesangs-Obskuritäten sich auch für die Folge gewinnen lassen wollen, gehen schon in das Gebiet der Unverschämtheit hinüber. Fräulein von Marra, soll sich ganz nach engl. Pfundgewichte taxirt haben. Herr Wolf hat nur 1200 Gulden G. M. Gehaltserhöhung in Anspruch genommen, eben so Hr. Leithner nur 1800 Gulden. Sogar Mad. Nottes war so bescheiden u. diktierte sechshundert Gulden mehr — oder ich verlasse das Institut. Die wahren Künstler und Künstlerinnen haben sich wieder als die Bescheidensten erwiesen, desto vorlauter waren, wie immer, die Götter und Göttinnen minorum gentium.

▽ Staudigl verläßt uns am 1. April, um nach London zu gehen, wo er bereits für alle großen Konzerte der Saison engagirt ist. Er kehrt erst im Oktober nach Wien zurück.

▽ Unser ausgezeichnetester Kriehuber, der unübertreffliche Meister im Portrait, geht demnächst nach Italien, um sich von den Mühen gehäufster artistischer Arbeiten zu erholen.

▽ Mad. Lejars, die graziose Tänzerin auf dem Pferde, hat neulich, bei Gelegenheit ihrer Benefiz-Vorstellung, von einigen Amateurs der höhern Reitkunst, mehrere sehr werthvolle Cadeaux in Brillanten erhalten. Für solche Kunst finden sich noch immer freigebige unterstützende Mäcene! Wir glauben kaum, daß ein armer, talentvoller Schriftsteller von solch einem Mäcen fünf Gulden erhalten würde, um sich ein Paar Stiefel vorschublen zu lassen. Die Kunsttreierei — for ever!

▽ Hr. Markbreiter, einer unser gediegensten musikalischen Kritiker, läßt demnächst bei Wigendorf eine „Aesthetik der Tonkunst“ in Heften erscheinen. Das interessante Werk ist Mendelssohn-Bartholdy gewidmet. Der Verfasser hat das Werk auf seine Kosten splendid ausgestattet.

▽ Der eilfjährige Polizer, Schüler des Hrn. Professors Böhm, hat im ersten Böglings-Konzert des Konservatoriums, durch den wahrhaft brillanten, geschmackvollen Vortrag einer Phantastie von Viurtempo, alle Zuhörer

entzückt. Seit dem Wunderknaben Joachim haben wir keine solche Fülle und Gediegenheit des Tons, wie überraschende Bravour gehört. In dem kleinen Polizer erwacht ein außerordentliches Violinspielertalent.

Mignon - Zeitung.

Etwas von Allem. Am 21. Feb. Morgens sah man zu Paris einen Herrn, der über den Boulevard du Temple ging, sich in den Eingang eines Hauses, das vor einigen Jahren an der Stelle desselben, worin Fieschi wohnte, erbaut wurde, flüchten und mit dem Ausrufe: „Ach mein Gott, wie kalt ist es!“ mit dem Gesichte zur Erde stürzen. Die Umstehenden suchten ihn aufzurichten; allein es war eine Leiche.

* * Neulich hob in Berlin die Polizei ein großes — Kazendepot auf. Ein Handwerker erregte dadurch die Aufmerksamkeit der Nachbarn, daß er täglich Braten verspeiste und auch seine Burschen im Uebermaße damit regalirte. Man glaubte, der Mann, der in sehr beschränkten Verhältnissen lebte, gehe auf bösen Wegen, hielt Haussuchung und fand eine große Menagerie eingefangener und eingepökelter Kazen, die sämmtlich auf den Tisch zu kommen bestimmt waren. Es hat sich herausgestellt, daß der Mann seit geraumer Zeit wöchentlich vier Kazen verspeiste, die wunderlicher Weise als Hasen passirten, wie das in Paris seit Jahren geschieht.

* * Man schreibt aus Trier vom 22. Febr.: Die ganz ungewöhnlich strenge und anhaltende Kälte scheint eben nicht sehr gern gesehene Gäste bis vor die Mauern unserer Stadt zu bringen. Vor einigen Nächten nämlich hat sich ein Wolf bei dem neu erbauten Hause in dem nahe gelegenen Kürrenz gezeigt; auch hat man, wie es heißt, seine Spur nahe dem Petrihofe auf der Höhe gefunden. In Curen und Bienen sollen sich ebenfalls Wölfe gezeigt haben. Hoffentlich wird es den zahlreichen hiesigen Jagdfreunden gelingen, einige derselben zu erlegen. — Im letztverfloffenen Jahre wurden in dem hiesigen Regierungsbezirke 5 alte Wölfe, 5 Wölfinen, 6 junge Wölfe und 10 Nestwölfe, überhaupt 26 Stück dieser Raubthiere, getödtet und an Vertilgungsprämien 178 Thlr. gezahlt.

* * Bekanntlich wurde kürzlich von mehreren Sternwarten aus ein Komet aufgefunden, welcher noch in der Annäherung an unsere Erde begriffen ist und nächstens mit bloßen Augen, wie es heißt, wird gesehen werden können. Einem belgischen Blatt zufolge ist nun noch ein zweiter Komet entdeckt worden, der sich ebenfalls der Erde nähert, wahrscheinlich aber

derselben nicht so nahe kommen wird, daß er ohne Fernrohr gesehen werden kann. Aus der Annäherung dieser beiden Kometen erklären nun die Astronomen die gegenwärtige große Kälte, indem, wie sie behaupten, die Erscheinung dieser Himmelskörper stets einen großen Einfluß auf unsere Atmosphäre ausübe und entweder eine starke Hitze oder bedeutende Kälte verursache. — Hätten die Herren Kometen nicht lieber im vorigen Sommer kommen können? Da hätten wir sie brauchen können. Aber im Sommer brachten die enormen Sonnenflecke den unaufhörlichen Regen, und jetzt bringen die Kometen diese heillose Kälte: da müssen die armen Erdbürger wohl fast verzagen!

* * Zwei deutsche Kavaliere, Graf S. und Graf T. machten kürzlich in Paris die Bekanntschaft einiger englischer „Gentlemen“, und wurden von diesen zum Abendessen eingeladen. Was ist natürlicher, als daß ein Spielchen vorge schlagen wurde, bei dem man auch ein Glas Wein trank. Aber in dem Weine war etwas Narkotisches, und die Kavaliere verloren jeder 10,000 Franken auf Ehrenwort an die Gentlemen, bei denen eine reizende Engländerin, Emma Rain, die Honneurs machte. Die Deutschen führten vor Gericht keine Klage über das Gaunerstück; ein Engländer aber, den Jene auch gerupft hatten, nahm die Sache ernsthafter, zeigte den Vorfall an, und nun mußten die Herren von T. und S. als Zeugen gegen eine Bande falscher Spieler auftreten. Altengland schickt den französischen Filous Verstärkung. Die Allianz zwischen Frankreich und England wird, wie man sieht, mit jedem Tage inniger. Ist es auch im ernsthaften Spiel auf die Deutschen abgesehen?

* * Die älteste und neueste Erfindung des Menschengeschlechts reichen sich jetzt die Hand: In Illinois in Nordamerika werden jetzt die Prairien mit Dampfplügen urbar gemacht. Dampf und Pflug vereinigen sich zu friedlicher Beschäftigung.

* * Auf der Mairie des zehnten Pariser Arrondissements ist das Aufgebot zur Vermählung des arabischen Obersten Jussuf mit einer Nichte des Generals Guilleminot, Dem. Weyer, angeschlossen.

* * Die belgische Regierung ist, einer Erklärung des Ministers des Innern in der Repräsentantkammer zufolge, bereit, die Hazardspiele in Spaa aufzuheben, sobald Preußen dies in Aachen thut. Und Preußen? —

* * (Die Kunst als Armenpflegerin.) Die Einnahmen sämmtlicher Pariser Theater betragen im vorigen Jahre 11 Millionen Francs, wovon den Armen 1 Million zu gut kam.

* * Man schreibt aus Gießen: „Hier hat sich ein „Nichtkutabnehmungs-Verein“ unter den

Männern gebildet. Es geht stark die Rede, daß die Frauen entschlossen seien, Opposition dagegen zu bilden, weil sie nicht gefragt worden sind. Der von ihnen dagegen zu stiftende und vermuthlich obliegende wird der „Kutabzwingungs-Verein“ heißen, und ins Leben treten — sobald der Schnee fort ist.“

Villen und Bonbons.

† Es fiel Einem, der bei stürmischem Wetter über die Straße ging, ein herunterstürzender Dachziegel auf den Kopf und brachte ihm eine tiefe Wunde bei. Darüber äußerte er sich: „Der Eindruck, welchen dieser Dachziegel auf mich gemacht hat, werde ich nie vergessen.“

† „Wie geht's?“ fragte Einer den Andern. — „Schlecht!“ — „Wie so!“ — „Meine Einnahme hat sich vermehrt.“ — „Das ist ja gut!“ — „Nicht immer — Sie wissen, ich leide an Podagra.“ — „Ganz recht.“ — „Nun bin ich auch noch mit dem Fieber behaftet u. muß, nach der Vorschrift meines Arztes, täglich einige Pülverchen mehr einnehmen.“

† Die meisten Menschen hätten mehr Herz, wenn sie weniger Magen hätten.

† Die Tabakdose und das Bett sind für manchen Dummkopf zwei Dinge. Sie bewirken wenigstens, daß er in Gesellschaften nicht ganz als Bildsäule erscheint.

Lokal-Beitrag.

Theater.

Nationaltheater. Das am 1. d. M. stattgehabte Benefiz des Herrn Jancsy, zum fünften Mal „Don Caesar de Bazan“, fiel überaus günstig aus, wozu nicht wenig beitrug, daß Dem. Laborfalvy, nach langwieriger Krankheit, zum ersten Mal wieder auftrat. In den Zwischenakten wurde der Benefiziant nicht nur bekranzt — dies geschieht auf jeder Winkelbühne — sondern er erhielt auch einen kostbaren Becher, ob mit oder ohne metallischen Inhalt wissen wir nicht, genug, es ist dies seit kurzer Zeit der fünfte oder sechste Becher, den unsere ersten Schauspieler, bei Gelegenheit ihrer Benefizen, von unserem kunstverständigen Publikum der Reihe nach erhielten. Mögen sie daraus auch fernhin Begeisterung für die Kunst schlürfen! —

— Freitag, den 7. März, kommt zum Vertheil des Hrn. Laszlo zur ersten Aufführung: „Parisi szerenese vadászok“ (der Abenteuerer).

Deutsches Theater. Am 1. d. M. zum ersten Male: „die vier Haimonskinder“, komische Oper in 3 Akten, nach Leuwen u. Brunsvik, Musik von Balfe. Lange schon ging keine so in allen Theilen und Erfordernissen abgerundete Föndichtung über unsere Bühne, als vorgenannte. Text, gebiegener Tonfall und originelle, liebliche, leicht faßliche Melodien, vereinigen sich in dieser Oper, um das Auditorium von Szene zu Szene mit Plaisirlichem zu überraschen. Das bekannte Märchen von den Haimonskindern, die von ihrem hochgestell-

ten, mystif
statt e
erhielt
lischen
des se
lich n
welche
der F
reger
z. B.
diese
lung
befrie
Haim
Spiel
mente
Mad.
Rott
nekisa
habfü
sich d
benen
tet,
dem
wiede
köstlic
was
„Die
lein
Auch
dieser
sten
es ge
Die
gel,
treffli
tor t
siegen
ersten
B—
Vene
unser
amüf
neßz
mäde
lerin
in
ziöse
erhie
Werk
wied
Luft
durch
log,
der
Das
D
Gra
Dem
spiel
jung
so g
schie
rer
ster
das

ten, reblichen, aber dürftigen Herzoglichen Vater mystifizirt, ein Herzogsdiplom und weise Lehren, statt einer vermutheten Kiste Goldes, als Erbtheil erhielten, und dennoch durch Befolgung des moralischen letzten Willens, und somit durch Anwendung des schönsten Schazes ihres Vaters, reich u. glücklich werden, ist der eigentliche Inhalt des Librettos, welches, wie das in Opern sonst gewöhnlich nicht der Fall, den Zuschauer bis zur letzten Szene in reger Spannung hält. Wer ohne Prätentionen, z. B. eine Besetzung, wie in London zu erwarten, diese Oper besuchte, hat gewiß die erste Vorstellung (Benefiz des Hrn. Kapellmeisters Witt) recht befriedigt verlassen. Herr Geherer, das Capo der Haimonsöhne, war gut disponirt und zeigte im Spiel und Gesang viele anerkennenswerthe Momente. Die Hauptstützen der Vorstellung waren Mad. Mink (Baronesse Beaumanoir) und Herr Rott (Baron). — Mad. Mink hat in dieser jovialen, neisigen Rolle, wo es sich darum handelt, einem habfüchtigen Vater eine Nase zu drehen, ohne jedoch sich des kindlichen Respekts zu entäußern, eine liebenswürdige Schalkhaftigkeit à la Dejazet entfaltet, und wurde verdienstweise derart mit jubelndem Beifall belohnt, daß sie drei Gesangsnummern wiederholen mußte. Gleiche Ehre widerfuhr dem köstlichen Rott, von dessen Stimme ein Gleiches, was von Raphaels Händen zu behaupten ist. — „Dieser“, sagt Lessing, „hätte mit den Augen allein noch ein größerer Maler werden müssen.“ — Auch wenn Rott nichts gesungen hätte, hätte er diesen Part durch wahre *vis comica* zum wirksamsten gestaltet; indeß, zur Steuer der Wahrheit sei es gesagt, war er auch im Gesange recht ergötzlich. Die Ensembles von den Hh. Stolz, Baray, Wanzel, Geherer und Rott, gingen durchgehends vorzüglich. — Die Desses, Ender, Ladorisky u. Victor traten nur in einer Nummer bemerkbar und steigend hervor. Das Orchester, in dem wir zum ersten Mal eine Harfenbegleitung (von Frau von B. — trefflich behandelt) bemerkten, war vom Benefizianten vortrefflich dirigirt, und somit wurde unser Opernrepertoir mit einer höchst werthvollen, amüsanten Schöpfung bereichert. P.—I.

Dem. Holler gab am 3. d. M. zu ihrem Benefiz und letzten Gastrolle „das Schweizer Milchmädchen.“ Auch in diesem Ballette war die Künstlerin so liebenswürdig, so anmuthreich, so dezent in Spiel und Mimik, in ihren Gesten und graziösen Attitüden, daß sie oft und vielfachen Beifall erhielt. Die „Polka“ tanzte sie auf allgemeines Verlangen und mußte sie auch an diesem Abend wiederholen. — Dem Ballette ging das einaktige Lustspiel „die Kirschen“ von Feldmann voran, das durch gut angelegte Situationen u. pikanten Dialog, dann durch das Spiel der Mad. Grill und der Hh. Dietrich und Berg, so ziemlich gefiel. — Das Haus war gut besucht. —

Der Theater. Statt der abgehenden Mad. Grambach ist nicht, wie irrig behauptet wurde, Dem. Ahmann, die nur vorläufig ihr Rollensfach spielt, sondern Dem. Kramer, eine ausgezeichnete junge Schauspielerin, die gegenwärtig in Kaschau so großen Beifall findet, engagirt.

Molique's Konzert. Am 1. d. M. erschien einer der gewaltigsten Violinvirtuosen unserer Zeit, der königl. württembergische Konzertmeister Bernard Molique vor uns und setzte das vorerst nicht sehr zahlreich versammelt gewe-

sene Auditorium, das sich aber später verdoppeln und verdreifachen dürfte, durch eine der seltensten Kunstleistungen, die wir je gehört, in Entzücken u. Bewunderung. Molique spielte sein fünftes, aus drei Sätzen bestehendes Violinkonzert in A-moll und eine Fantasie über Schweizerlieder, und stellte sich allen Kunstkennern als einen Meister des klassischen Violinspiels dar. Schon seine Kompositionen athmen Geist, Gemüth und Gedankenreichtum, aber sie sind auch von solcher Beschaffenheit, daß sie vielleicht nur von einem genialen Talente, wie es Molique besitzt, so vollendet u. wirkungsvoll vorgebracht werden könnten. Dieser große Künstler verschmäht es, gleich Spöhr, dessen Spielweise auch die seinige ist, durch moderne Salmotalis, Eskamotagen und andere Kunststücke sich den Beifall der Menge zu erwerben, er ergreift die Kunstkenner durch ein edles, klassisches, einfach-erhabenes Spiel, das das Gepräge der höchsten Gediegenheit an sich trägt. Es ist keine Spur von Künstelei, kein Schatten von Charlatanerie, sondern wahre Musik, eine Labung für Geist und Herz, was Molique seiner Violine entlockt. Versticht sich von selbst, daß er in der Technik seines Gleichen schwerlich finden wird, aber die Art und Weise, wie er seine enorme Fertigkeit gebraucht, ist es, was ihn zu dem großen Künstler macht. Der Beifall, den er ärtete war außerordentlich, und gewiß werden fernere Konzerte sich auch für das Materielle ersprieslicher bezeigen. D.—I.

Konzert. Das längst angekündigte Konzert der Fräulein Bertha Lewig, Pianistin aus London, fand am 3. d., unter zahlreichem Besuch von Seite unserer haute volée, statt. Bertha Lewigs Spiel ist in diesen Blättern schon gewürdigt worden und wir haben nur zu erwähnen, daß sie drei Piecen mit einer Kraft u. Schönheit des Tonnes, mit einer Präzision u. Eleganz vortrug, wie nur wenige Pianistinnen es vermögen. Ihr Spiel hat Alles enthusiastirt, und die brave Künstlerin erhielt reichen und verdienten Beifall. Mad. Grill sprach: „Perle und Diamant“ und Hr. Kirchner „das Sololustspiel“ von M. G. Saphir, unter großem Applaus. Statt der beiden weggelassenen Gesangsnummern, um die wir keine Trauer anlegen, erfreute uns am Schlusse, als der Saal schon halb leer war, ein äußerst liebenswürdiges Fräulein mit einigen italienischen Arien, die sie mit ihrer gloukrenreinen Stimme, sehr lieblich sang und Alles enthusiastirte. —r—

Musikvereinskonzert. Das dritte Konzert des hiesigen Musikvereins fand am 2. d. M. im Redoutensale statt. Wir hörten vorerst eine Symphonie von Hrn. Walter, die derselbe persönlich dirigirte und worin dieser junge Komponist viel Talent bewährt. Der erste u. dritte Theil sprachen besonders an u. das Ganze zeichnet sich durch schönen Styl, Melodie und gute Instrumentierung aus. Hierauf ließ sich der kleine zehnjährige Knabe in einem Allegro und Rondo von Beriot hören und führte diese schwierige Piece mit einer für sein Alter bewunderungswürdigen Leichtigkeit durch, so wie er überhaupt die erfreulichsten Kunstlagen und einen gründlichen Unterricht beurkundete. Er erhielt großen Beifall von der zahlreichen Versammlung. Der talentvolle Knabe ist Schüler des Hrn. Ellinger, Orchestermitglieds des deutschen

Theaters, welcher Meister bereits die schönsten Proben seiner Unterrichts-Methode ablegte. — (Der kleine G. Singer, der gegenwärtig in Paris Aufsehen macht, ist ebenfalls einer seiner Schüler.) — Zum Schlusse ward Rossinis Tonwerk: »Stabat mater« recht lobenswerth exekutirt; nur scheint uns, daß Einiges weggelassen wurde. B.

Lokalnotizen.

— Veszérlapok a' szépirásban köz és magány oktatás tárgyaut kiadta Löwy Manó. I. Heft. 14 Blätter. Ungarische Schrift. Wir machen hier die Jugend auf ein Werkchen aufmerksam, das sich schon durch den Namen des Verfassers empfehlen mag, und bemerken nur, daß diese Vorschriften nach einem Systeme bearbeitet sind, welches der Verfasser an dem Ofner Archigymnasium und der Pesther Kommerzialschule, woselbst er seit einer Reihe von Jahren öffentlicher Lehrer der Kalligraphie ist, mit dem besten Erfolge anwendet, wofür seine in der vorjährigen hiesigen Kunstausstellung befindlichen Arbeiten, so wie die sonstigen Probeblätter seiner Schüler, denen wir bei der letzt stattgehabten Prüfung an der Kommerzialschule unsere volle Zufriedenheit zollten, genügend sprechen. Ein vorzüglicher Nutzen, den der Vf. in seiner Methode kund gibt, ist, daß der Lernende erst mit den einzelnen Bestandtheilen der Züge bekannt gemacht wird, wodurch er diese bei Formirung der Buchstaben zweckmäßiger anwendet, und rücksichtlich der Verbindung einzelner Buchstaben mit einander enthält jedes Blatt eine Anzahl Wörter, in welchen jene Buchstaben vorkommen, deren Konstruktion auf dem Blatte selbst vorangegangen ist. — Das zweite Heft, mit einem deutschen Titel, umfaßt die Anweisung zur deutschen Kurrentschrift. — Bei der prachtvollen und zweckmäßigen Ausstattung dieser Vorschriften ist der Preis von 30 fr. C. M. per Heft sehr billig zu nennen. Zu haben in allen hiesigen Buch- und Kunsthandlungen. — n —

— Die am hiesigen Waisenhanse »Josephinum« erledigte ärztliche Stelle wurde dem Hrn. Karl v. Drzovenszky, Dr. der Medizin u. Chirurgie u. städtischem Honorar-Physikus, in Anbetracht seiner im Auslande, namentlich in Paris dem Fache der Kinderkrankheiten gewidmeten Bestrebungen, verliehen, zu welcher Acquisition dem erwähnten Institute nur zu gratuliren ist. — j —

— Wie wir hören, beabsichtigen zwei Pesther Bürger, das treffliche Quellwasser des bekannten sogenannten »Glasbrunnens«, nächst dem Ludoviceum in Pesth, bis auf den Hauptplatz leiten zu lassen. Die Kosten hiezu sollen durch freiwillige Beiträge aufgebracht werden; jedoch wollen die gedachten Herrn die Auslagen der Vorarbeiten, wozu namentlich die Ausmessung, die Prüfung der Ausführbarkeit u. s. w. gehören, aus eigenen Mitteln bestreiten. Bei dem Mangel eines guten Quellwassers in unserer Stadt, können wir ein solches Unternehmen nur ein höchst erwünschtes nennen. N.

Halbjähriger Preis 4 fl., postfrei 5 fl. — Prachttausgabe 5 fl. und postfrei 6 fl. C. M. — Man pränumerirt im Reaktionsbureau zu Ofen (Fischerstadt, Nro. 77, nächst der Schiffbrücke), in den Kunsthandlungen der S. S. C. Miller, S. Wagner u. Treichlinger, und in S. W. Weissenbergs Papierhandl. (Servittentplatz) in Pesth, u. bei allen k. k. Postämtern.

Ofen, gedruckt in der königl. ungar. Universitäts-Buchdruckerei.

— Dem Vernehmen nach, sollen die Stappelpätze der obern und untern Dampfschiffe einer Abänderung unterliegen. Es heißt: daß für den obern Landungsplatz, die Gegend des v. Ullmann'schen Gebäudes, und für den untern jene beim Salzamte bestimmt wäre. Diese projektirten Abänderungen dürften manigfaltige Nachtheile für unsere Stadt erzeugen und namentlich die Bequemlichkeit der Reisenden sehr beeinträchtigen. Es heißt, daß die Dampfschiffahrtsgesellschaft gesonnen wäre, im Falle jene Aenderungen zu Stande kämen, ihre Bureau's nach Ofen zu verlegen (?).

— Morgen, Donnerstag, findet das zweite Konzert des ausgezeichneten Violinkünstlers Molique im Redoutensale statt. Der enthusiastische Beifall, den Moliques Kompositionen u. sein tief ergreifendes Spiel bei seinem ersten Konzerte hervorgebracht haben, lassen hoffen, daß sich morgen ein zahlreiches Publikum einfänden werde. — r.

— Sonnabend findet das Konzert des Herrn Arnstein im Redoutensale statt. Das Programm verspricht viel Interessantes. — f —

— Hr. Meisinger beabsichtigt am Palmsonntage, für die nothleidenden Arvaer, eine große musikalisch-deklamatorische Akademie im Redoutensale, unter Mitwirkung aller hier anwesenden Künstler und den Mitgliedern des National- und deutschen Theaters, zu veranstalten. C.

— Am 3. d. M., als am Sterbetage wailand Se. M. Franz I., wurde in der Stadtpfarrkirche zu Pesth, Mozarts unsterbliches Requiem, unter der energischen Leitung des geschätzten Chorregenten, Hrn. Bräuer, mit großer Präzision u. zur wahrhaften Erhebung der Versammlung, exekutirt.

— Sonntag gibt Hr. Emmerling eine Reunion zum Besten der Arvaer, im Redoutensale.

— Gegen Ende dieses Monats wird zum Vortheile des zu begründenden Pesth-Dfner Kaufmännischen Vereins für Pension und Krankenpflege ein großartiger Ball im Redoutensale abgehalten.

— Durch hohe Bewilligung einer hochl. kön. ungar. Statthaltereie vom 11. Februar d. J., sub Nr. 3062, ist die vom Gefertigten, seit Beginn vorigen Jahres herausgegebene Unterhaltungsschrift »Kreuzergeschichten«, für die Zukunft in ganzen Bänden herauszugeben, dem Gefertigten die allergnädigste Erlaubniß ertheilt worden, und dieselbe wird in Pesth erscheinen und beim Buchhändler Jos. Leyrer jun. (Herrengasse) ausgegeben werden. Näheres über dieses Unternehmen zeigt die heute in diesen Blättern abgedruckte Anzeige derselben an. Pesth, den 28. Febr. 1845.

Philipp Korn.

Beilage: Neueste Pariser Patronen und Stilmuster (Bonnets, Sackstücken, Manchetten etc.). Die nähere Erklärung befindet sich auf dem Blatte selbst.

Beilage: »Der Schmetterling« Nro. 5.

R

18



trauliche
Abolfs
Schrift
thigun
Baron
te. —
fen et
tes,
das u
Erzäl
C

sich v
der B
auf d
ste er
welch
diese
nen;
de, d
nomm
sich
murn
sich n
einen
ches
bitter
die A
Was
—
erhöb
zu sa
»Mie
nicht